

Tagungsbericht: Wir sind Viele –

Opfer ritualisierter Gewalt und organisierter Pädokriminalität

Am 28. und 29. März 2014 veranstaltete das Trauma Institut Mainz die II. Interdisziplinäre Traumafachtagung in Mainz. Über 200 Teilnehmende aus den Fachbereichen soziale Arbeit,



Pädagogik, Psychotherapie, Medizin, Theologie, Justiz und Polizei kamen, um sich mit dem Thema „Wir sind Viele – Opfer ritualisierter Gewalt und organisierter Pädokriminalität“ auseinander zu setzen. Es ging um Menschen, die in Folge extremer Gewalt in früher Kindheit eine dissoziative Identitätsstörung entwickelt haben.

Der Interdisziplinäre Ansatz wurde durch eine Vielfalt an Formen der Auseinandersetzung

betont. So gab es neben Schwerpunktvorträgen ein breites Workshopangebot, Filme, Theater und Gespräche mit Betroffenen.

Die Tagung erhielt eine breite Unterstützung¹. Herr Kardinal Lehmann, der selbst verhindert war, schickte ein Grußwort, Frau Ministerin Alt begrüßte die Anwesenden persönlich. Sie betonte die Verantwortung, die die Gesellschaft gegenüber den Opfern hat und würdigte die Arbeit des Trauma Instituts, das sich dieser Thematik annimmt.

Am Freitag begann die Tagung mit dem Eröffnungsvortrag von Dipl. Psych. Michaela Huber. Ihr Vortrag „Viele im Netz der Pädokriminalität“ griff verschiedene Aspekte des Themas auf. So begann Sie mit der gesellschaftlichen Dimension, die sie als eine „Pornographisierung der Gesellschaft“ beschrieb. Das Internet ermögliche einfachen Zugang zu pornographischen Darstellungen, deren Nutzung gesellschaftlich verbreitet und anerkannt sei. Nicht nur Erwachsene sondern auch $\frac{1}{4}$ aller Jugendlichen schaue täglich Pornos. 30 000-40 000 Mal würden täglich kinderpornographische Seiten aufgerufen. Dies bedeutet: es gibt einen riesigen Markt. „Pro Jahr verdienen Menschenhändler etwa 220 Milliarden Euro mit der sexuellen Ausbeutung von Kindern und Frauen“, so Michaela Huber in ihrem Vortrag. Dieses „Material“ muss produziert werden – mit

¹ Unterstützer waren: das Bistum Mainz, die evangelische Kirche in Hessen und Nassau, das Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen, das Ministerium des Inneren für Sport und Infrastruktur, das Ministerium für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demographie, das Ministerium für Justiz und Verbraucherschutz, die Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz, die AOK, die Kontakt- und Informationsstelle für Selbsthilfe des paritätischen Wohlfahrtsverbandes, die Opferhilfe-Südhessen, Innocence in Danger und die Mainzer Volksbank.

unsäglichem Leiden für die Opfer. Sie würden in jüngster Kindheit systematisch gefoltert und so lange misshandelt bis sie bereit seien, bei diesen Handlungen scheinbar freiwillig mitzuwirken. Kinder unter fünf Jahren, die solcher Gewalt ausgesetzt sind, nutzen ihre natürliche Fähigkeit zu dissoziieren – sie entwickeln eine multiple Persönlichkeit, eine dissoziative Identitätsstörung. Damit gelingt es ihnen, die Erinnerung an den Schrecken aus dem Alltag fernzuhalten und gleichsam einer anderen, inneren Person zuzuschreiben.

In vielen, aber nicht allen Fällen, sind diese Praktiken nicht nur finanziell sondern auch ideologisch motiviert. Dann spricht man von ritueller Gewalt. Die Ideologie bindet die Opfer an den Kult. Die Botschaft „Du gehörst zu uns“ wirkt nachhaltig, da Opfer in der Regel auch selbst zu Straftaten (bis hin zu Tötungsdelikten) gezwungen werden.

Loyalität gegenüber den Täterkreisen, forciert durch Redeverbot und Schweigegebot, gestützt durch emotionale Bindung macht es den Opfern nahezu unmöglich, sich ein Leben „außerhalb“ vorstellen zu können. Da Bindung existentiell ist, binden sich kindliche Opfer, die keine verlässliche Bezugsperson haben, an die Täter. Dieses Zugehörigkeitsgefühl erschwert den Ausstieg.

Mit diesem Vortrag gab sie einen gelungenen ersten Überblick über die Themen, die anschließend in den einzelnen Workshops vertieft werden konnten. Frau Huber hatte damit den zunächst geplanten Vortrag von PD Dr. Brisch ersetzt, der seine Mitwirkung an der Tagung kurzfristig absagen musste.

Der zweite Vortrag der Tagung widmete sich dem Thema der Stationären Therapie bei dissoziativen Störungen. Prof. Dr. Reinhard Plassmann führte auf der Grundlage seiner Klinikerfahrungen in die Entstehung und Therapie von dissoziativen Identitätsstörungen ein. Er betonte, dass der systematischen Misshandlung der Opfer durch die Täter eine systematische therapeutische Behandlung entgegengesetzt werden müsse, die sich an den vier Phasen der Traumatherapie orientieren solle: 1. Stabilisierung, 2. Ressourcenorientierung/Ressourcenorganisation, 3. Trauma-Exposition und 4. Neuorientierung.

Nach einer Mittagspause begann die erste von insgesamt drei Workshopphasen, nach einer Kaffeepause schloss sich der zweite Workshopblock an. Auf der Tagung wurden insgesamt zwanzig Workshops angeboten, zwischen denen die Teilnehmenden wählen konnten, um sich in einer kleinen Gruppe intensiv über ein Thema zu informieren und auszutauschen. Themen waren unter anderem: die Diagnostik der dissoziativen Identitätsstörung, Möglichkeiten der Therapie, Ansätze der Prävention, gesellschaftspolitische Relevanz, Arbeit der Ermittlungsbehörden und Entschädigung der Opfer im Rahmen des Opferentschädigungsgesetzes.

Am Abend stellte Beate Albrecht in ihrem Stück „Jenseits vom Tag“ anschaulich dar, wie eine Journalistin mit einer dissoziativen Identitätsstörung versucht, Realität, Erinnerung, Arbeitswelt und persönliche Bedürfnisse in Einklang zu bringen.

Der zweite Tag begann mit der letzten Workshopphase, bevor die Teilnehmenden in der Aula zusammen kamen, um den Film „Ein Körper mit System – aus dem Leben einer multiplen Persönlichkeit“ zu sehen. Die Protagonistin des Films, „Nicki und die Bärenbande“, stellte sich anschließend der Diskussion. Nicki ist eine multiple Persönlichkeit. Im Film tauchen neben Nicki auch Burghardt, Nele, Gina und Tony auf. Sie leben gemeinsam in ihrem Körper, sind unterschiedlich alt, haben unterschiedliche Interessen und unterschiedliche Beschwerden. Tony leidet unter Asthma, die anderen nicht. Heute sind sie alle einander wohl vertraut und absprachefähig. Sie regeln den Alltag gemeinsam. Nach langen Jahren der Therapie und langer Zeit der Arbeitsunfähigkeit ist Nicki heute voll berufstätig.

Die Möglichkeit, eine Überlebende direkt zu fragen, wurde dankbar genutzt. In der Diskussion wurde deutlich, wie schwer es ist, sich vorzustellen, wie das Leben eines Menschen mit einer dissoziativen Identitätsstörung im Alltag aussieht. Wer fährt Auto? Wer geht arbeiten? Wann feiert man Geburtstag? Wie alt wird man, wenn man Geburtstag feiert? Was ist mit den Innenkindern? Und wer muss alles aufgeklärt werden, bei medizinischen Eingriffen oder vor Gericht?

Nach einer Mittagspause knüpfte der letzte Teil der Tagung hier an. Es wurden kurze Filmausschnitte gezeigt, in denen Multiple von ihren Erfahrungen mit der Justiz berichten. Axel Petermann berichtet aus der Sicht des Ermittlers von den Schwierigkeiten, eine Tat aus dem Kontext der ritualisierten Gewalt nachzuweisen. Daran knüpft eine lebhaft Diskussions an. Es wird deutlich, dass die konventionellen Formen der Ermittlung und Befragung bei den schwersttraumatisierten Opfern nicht funktionieren können.

Menschen mit einer multiplen Persönlichkeit können aufgrund der dissoziativen Struktur keine lückenlose, konsistente Darstellung der Ereignisse liefern. Zum Beispiel haben Nicki, Burghardt, Nele, Gina und Tony jeweils eine eigene Version einer Gegebenheit. Dem kann ein Aussagepsychologisches Gutachten nicht gerecht werden.

Aus therapeutischer, juristischer, sozialer und betroffener Perspektive wurden Forderungen formuliert, wie Opfer unterstützt werden können. Schutzräume und (therapeutische) Unterstützung sind notwendige Schritte, damit Betroffene überhaupt in die Lage versetzt werden können, Anzeige zu erstatten und Täter zu identifizieren. „Wenn Ihr uns nicht helft, können wir Euch nicht helfen, uns zu helfen“, so eine Betroffene.